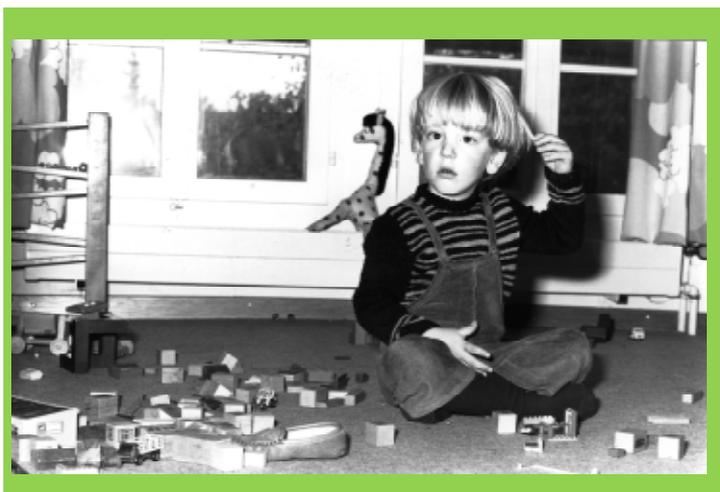
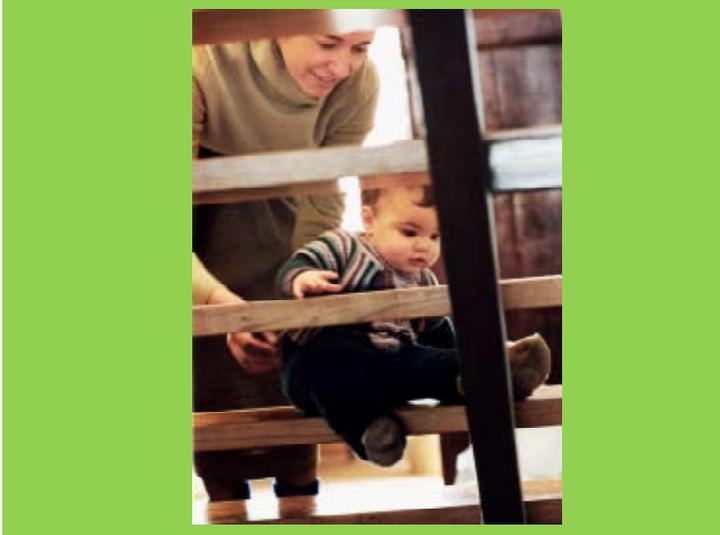




Bewegungsmangel bei Kindern hat seinen Ursprung in der Familie.(1) Die ausserfamiliäre Kinderbetreuung erfüllt auch hier eine familienergänzende, also kompensatorische Aufgabe. Je früher und je länger die Kinder ausserhalb der Familie betreut werden, umso grösser ist die Mitverantwortung der betreuenden Institution, sei dies nun ein Tagesheim, eine Spielgruppe oder eine Tagesfamilie. Kinder brauchen Bewegung. Von Anfang an. Wir wissen es und doch kann das sehr lästig sein. Nicht nur für Mütter und Väter, sondern im Rahmen der professionellen Kinderbetreuung. Laufgitter alter und moderner Art sind dafür lebendige Zeugnisse. (Bild „Käfig“)



Explorationsdrang und die damit verbundene Bewegung sind das Lebenselixier, dank dem das kleine Kind seine Umwelt kennen lernt und vielfältige Fähigkeiten erprobt. Als Explorationsraum genügt der Wohnraum bei genügender Toleranz der Mutter oder des Vaters durchaus für die ersten Lebensmonate. Es gibt es unendlich viel zu entdecken und auszuprobieren. (BILD mit Treppe)
Die heutige Familie ist zumeist klein. Einzelkind- oder Zweikindfamilien sind heute eher die Regel. Das führt die Kinder in die Isolation. Allein im Kinderzimmer zu sitzen wird rasch langweilig. Interessant wird es erst, wenn man mit andern Kindern neue Spiele erfinden kann. (Bilder 3er-Folge)





Kleine Kinder wollen immer mit dabei sein. Der Mutter - seltener die Hausmänner – sind aber nicht nur zum Spielen da. Der Haushalt muss gemacht werden: kochen, putzen, einkaufen ... Da ist es nur verständlich, dass die Kinder in Freie drängen.

Ist im Innenraum die Toleranz der Eltern und ErzieherInnen gegenüber den sich intensiv bewegenden, alles versuchenden, explorierenden Kleinkindern das zentrale Problem, so kommen im Freien Probleme hinzu, welche die BetreuerInnen nicht mehr so einfach im Griff haben. Da gibt es Strassen, Motorfahrzeuge, Velofahrer sowie nicht immer kinderfreundliche Hunde und Erwachsene.



Viele junge Eltern oder ein Kind erwartende Paare wünschen sich deshalb ein Haus auf dem Land mit Garten und geraten unter Umständen damit vom Regen in die Traufe. Es genügt nicht den Neugeborenen auf einer Fahnenstange anzukündigen und es später, wenn es in Freie drängt, in den Sandkasten zu setzen in der Hoffnung es würde sich dabei vergnügen und genügend Anregungen finden. Kaum ein Kind wird allein länger als fünf, zehn Minuten im Garten sitzen bleiben sondern sehr rasch wieder am Rockzipfel der Mutter hängen. Vielfach führt die Mutter und das Kind nichts mehr in die Isolation als das Wohnen in einem Einfamilienhaus auf dem Land. (BILD mit isoliertem Kind)



Kinder mit und ohne Auslauf

In verschiedenen Forschungsprojekten der letzten 20 Jahre habe ich gemeinsam mit verschiedenen MitarbeiterInnen den Alltag von Kindern untersucht und dabei immer wieder Kinder mit freiem Auslauf ohne freien Auslauf verglichen. Mit freiem Auslauf heisst: Kinder können unbegleitet Wohnung und Haus verlassen, um im nahen Wohnumfeld mit andern Kindern zu spielen. Ohne Auslauf heisst: Kindern müssen immer, wenn sie ins Freie wollen, von Erwachsenen begleitet werden. In den verschiedenen Untersuchungen haben wir uns auf das Wohnumfeld und auf Familien konzentriert, deren Kinder vorwiegend zu Hause aufwachsen d.h. nicht mehr als vier Halbtage ausserhaus betreut wurden. Dies war wichtig, um eine vergleichbare Ausgangslage zu erhalten. Zusammengefasst einige Forschungsergebnisse

Bewegungszeit im Freien

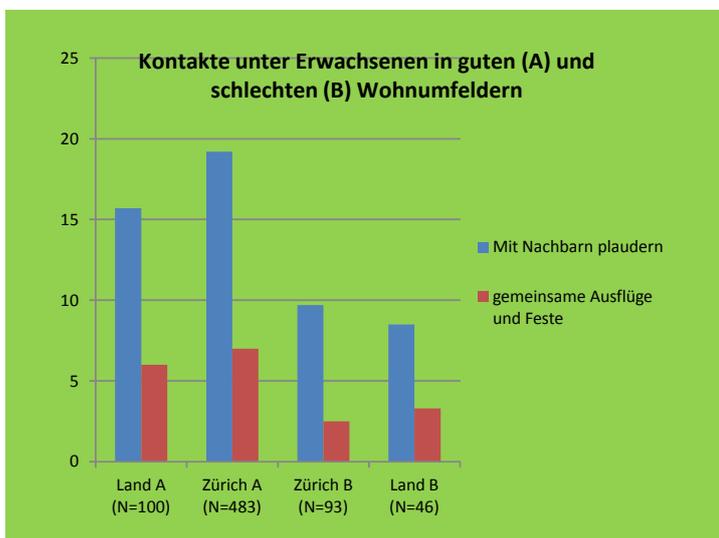
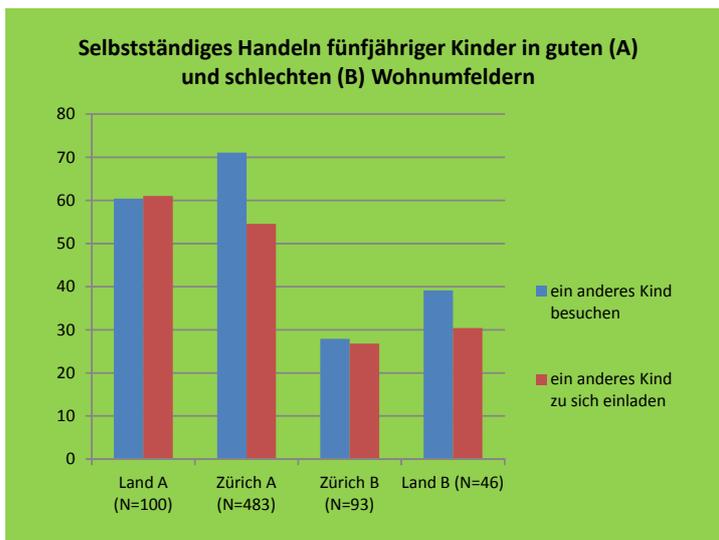
Ist die Wohnumgebung gut, so spielen bei schönem Wetter bereits drei- bis vierjährige Kinder sehr oft im Freien:

- **20 Prozent eine bis zwei Stunden**
- **25 Prozent zwei bis drei Stunden**
- **55 Prozent drei bis vier Stunden und länger**

Entscheidend ist dabei, dass die Kinder die Spielorte vor dem Haus selbstständig erreichen und dort auch unbegleitet von Erwachsenen spielen können. Diese Spiel und Bewegungszeit kann auch durch noch so viele Angebote nicht kompensiert werden.

Fünffährige Kinder in der Stadt haben in „guten“ Wohnumfeldern im Schnitt 9 Spielkameraden. Ist die Umgebung „schlecht“, das heisst von den Kindern nicht selbstständig erreichbar, so schrumpft die Kindergruppen auf durchschnittlich 2 Kinder.

Auf dem Land, wo im unmittelbaren Wohnumfeld weniger Kinder wohnen als in der Stadt, schrumpft die Kindergruppe unter den gleichen Umständen von durchschnittlich 5 auf 2 Kinder.



Wohnumfeld und Entwicklung

In einer Intensivuntersuchung konnte gezeigt werden, dass Kinder, die in einem Wohnumfeld aufwachsen, das keinen unbegleiteten freien Auslauf erlaubt, die Kinder bereits mit fünf Jahren deutliche Defizite in ihrer motorischen und sozialen Entwicklung aufweisen.

Von den Kindergärtnerinnen werden diese Kinder zudem als deutlich weniger selbstständig beurteilt als Kinder mit freiem Auslauf.

Selbstständiges Handeln

Wo Kinder im Freien spielen, haben auch deren Eltern wesentlich mehr Kontakte untereinander und die Nachbarschaftshilfe, etwa bei der gegenseitigen Hilfe bei der spontanen Betreuung der Kinder ist deutlich grösser.

Kontakte unter Erwachsenen ...

Gegenseitige Hilfe, wenn bei kurzfristiger Abwesenheit, eine Betreuung nötig wird:

- In der Stadt sind – unabhängig vom Wohnumfeld – fast alle Familien (62 bis 74%) mit fünfjährigen Kindern auf eine spontane Betreuung angewiesen.
- Ist das Wohnumfeld gut, d.h. haben die Kinder freien Auslauf, so haben 5% der Familien keine solche Hilfe, fehlt der freie Auslauf, so haben 25 % der Familien keine nachbarschaftliche Hilfe bei der Kinderbetreuung.
- Wichtig ist auch die Anzahl Betreuerinnen und Betreuer, auf die man in der Nachbarschaft zu-



Aus einem Verkehrserziehungsbüchlein, Bern 1930



rückgreifen kann: In einem guten Umfeld haben 68 % der Familien drei und mehr Personen die helfend einspringen, bei einem schlechten Umfeld haben noch 26 Prozent der Familien gleich viele Hilfen.

Die heutige Kleinfamilie hat bedeutende strukturelle Probleme, die das gesunde Aufwachsen der Kinder bedrohen. Zunächst fehlen den Kindern Kinder wie Geschwister und Kindern aus der Nachbarschaft. Es besteht die latente Gefahr, dass sich die sozialen Fähigkeiten der Kinder nicht richtig entfalten können.

Motorische Entwicklung

Was die motorische Entwicklung betrifft, so fehlt es zudem an geeigneten Räumen. Genügend Raum, etwa ein eigener Garten, genügt nicht. Über längere Zeit intensiv motorisch aktiv werden Kinder nur, wenn sie mit andern Kindern zusammen sind. Allein fehlt ihnen die Motivation und Erwachsene sind nur beschränkt verfügbar – und wenn sie da sind, bremsen sie den Bewegungsdrang aus Angst vor Verletzungen eher als, dass sie ihn fördern.

Der Strassenverkehr als wichtigstes Hindernis

Die Eltern fünfjähriger Kinder bezeichnen den Strassenverkehr als Hauptursache, dafür, dass die Kinder nicht im Freien spielen können:

- in der Stadt 76 %
- in einer ländlichen Region geben 87 % der Eltern wird den Strassenverkehr als wichtigste Ursache an

Eindrücklich kommt die nach wie vor andauernde Verdrängung der Kinder aus ihrem ursprünglichen Lebens- und Spielraum in Kinderzeichnungen zum Ausdruck.



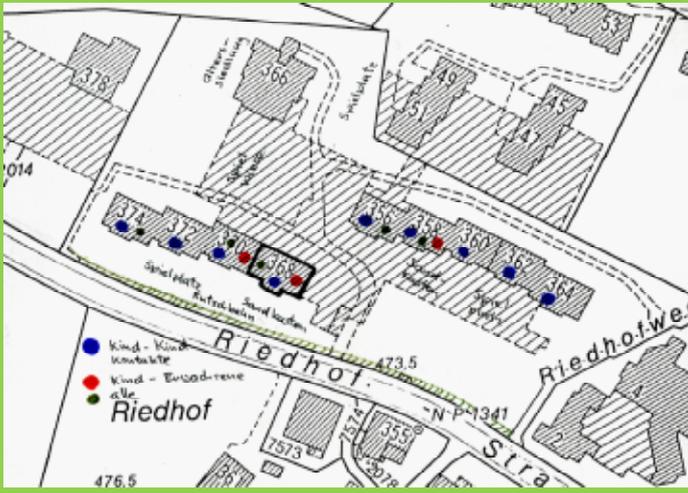
Hält man die Zeichnung nebenan gegen das Licht, wird deutlich, dass das Kind die Menschen auf dem Trottoir übermalt hat. (Bild oben)

Siedlungen

Ein Blick auf die Siedlungsplanung zeigt, wie die Bedürfnisse der Kinder unterstützt oder gebremst werden können.

Siedlung Riedhof (Zürich)

Die Siedlung Riedhof zeichnet sich durch eine geschickte Anlage aus. Statt eines zentralen Spielplatzes gibt es viele verschiedene kleine Plätze, die untereinander mit Spielwegen (Trampelpfaden) verbunden sind, was die Bewegung fördert. Die Kinder wandern oder fahren mit ihren Kinderfahrzeugen immer wieder durch die ganze Siedlung. Besuchen dabei auch die Familien der Spielkameraden, wo sie Pflanzunterricht erhalten. Auch Kontakte zu Einwohnern des Altersheim bestehen.



Siedlung Isenlauf (Bremgarten AG)

Der Isenlauf ist eine moderne Siedlung aus den letzten Jahren. Das Spielen ist stark zentralisiert, kombiniert mit verschiedenen Spielverböten. Siedlung hat zwar einen eigenen Kindergarten. Gemeinsame Aktivitäten zwischen Siedlung und Kindergarten fehlen. Dennoch sind lebhaftere Bewegungsspiele der Kinder feststellbar. Auch noch sehr junge Kinder spielen ohne Begleitung durch Erwachsene im Freien. Spielgeräte werden vor allem gegen den Strich genutzt.



Was bedeuten diese Ergebnisse für die Betreuung von Kindern ausserhalb der Familie?

Es ist wichtig, die grundsätzlichen – oder wenn man so will – strukturellen Schwächen der Familie zu kennen, um darauf in Kenntnis der eigenen Stärken und Schwächen reagieren zu können. Im Zusammenhang mit dem Problem des Bewegungsmangels erhalten sie ein zusätzliches Gewicht. Die unzweifelhafte Stärke der ausserfamiliären Betreuung von Kindern in Gruppen liegt im sozialen Umfeld. Kindern, die isoliert aufwachsen erhalten ein reiches Umfeld. Sie können gemeinsam mit vielen andern Kindern ihre sozialen Fähigkeiten erproben und fördern.

Was die Bewegungsförderung betrifft, ist die Ausgangslage weniger klar. Da Bewegungsförderung bei Kindern stark mit sozialen Kontakten und geeigneten Räumen verknüpft ist, erweist sich die Ausgangslage als zwiespältig. Viele Familien können den Kindern weder ein geeignetes soziales Umfeld noch geeignete Räume für die motorische Entwicklung bieten. Besteht jedoch ein gutes Wohnumfeld, das Kinder selbstständig erreichen können und in dem es auch viele Kinder hat, so entsteht nicht nur ein vielfältiges soziales Umfeld, sondern es sind auch Räume vorhanden, in denen die Kinder ihre motorischen Fähigkeiten eigenständig üben und fördern können.



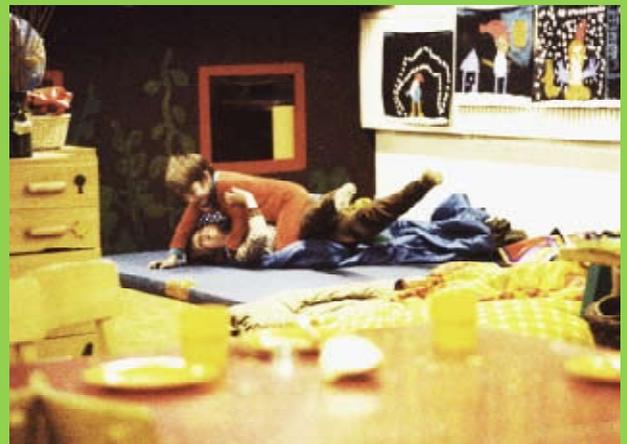
Hier stellt sich die kritische Frage, inwieweit haben Tagesheime, Spielgruppen usw. ebenfalls die Möglichkeit, Räume anzubieten, in denen sich die Kinder derart eigenständig ihre motorischen Bedürfnisse ausleben können. (Die bekannte Forderung des Deutschen Erziehungswissenschaftlers Bergmann „Lasst eure Kinder in Ruhe!“ steht hier im Raum. Allerdings geht meine Forderung über jene von Bergmann hinaus: Es braucht nicht nur grösste Zurückhaltung in Bezug auf das ständige Fördern-Wollen, sondern Kinder brauchen auch die eigenständigen Aktivitäten in eigenen Räumen.)

Massnahmen gegen den Bewegungsmangel

Es sollen nun verschiedene Möglichkeiten kurz diskutiert werden, die aufzeigen ob und wie auch im Rahmen der ausserfamiliären Betreuung von Kindern für die Kinder eigenständig nutzbare – oder weitgehend eigenständig nutzbare Räume entstehen könnten.

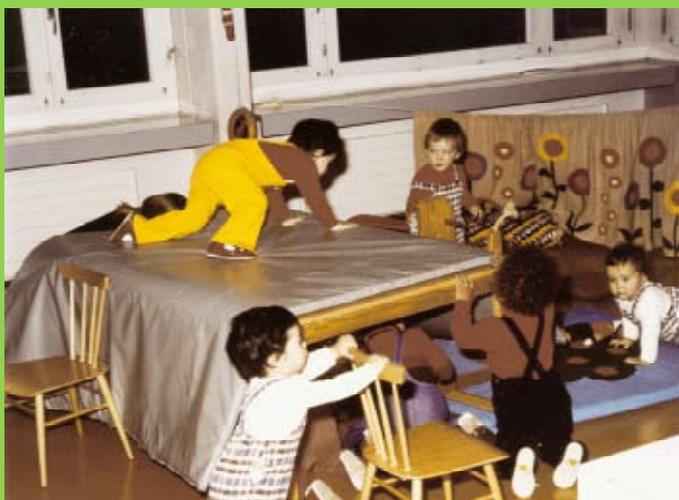
Innenräume

Lässt man Kinder in Gruppenräumen nach Lust und Laune wilde Bewegungsspiele ausüben, so entstehen – abgesehen davon, dass Gruppenräume vielfach klein und mit Objekten verstellt sind – verschiedene Probleme. Eines davon, ein wenig beachtetes, bildet der Lärm. Wenn Kinder sich intensiv bewegen, lärmen sie. Die lärmenden Kinder selbst stört dies kaum, weit eher jedoch jene Kinder, die sich stillen Spielen widmen, oder diejenigen, die mit den Kindern arbeiten, die BetreuerInnen. Sie greifen organisierend ein.



Lärm

Ein Beispiel aus Dänemark: Jahrelang beklagten sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Kindertagesstätten in Dänemark über zu grosse Gruppen. Vergeblich wurden immer wieder pädagogische Argumente ins Feld geführt. Die Gruppengrösse wurde vom Staat weiter „optimiert“. Da ergriffen die Organisationen der Tagesstätten zu ausserordentlichen Massnahmen. Sie organisierten grossangelegte Untersuchungen des Lärms in 176 Kindertagesstätten. Dabei zeigte sich, dass in über 70 Prozent der untersuchten Organisationen die gesetzlichen Bedingungen für die Lärmbelastung und das Raumklima nicht eingehalten wurden. Die Untersuchungen zeigten eine hohe Belastung des Personals auf und Krankheiten sowie Defizite – etwa beim Sprachverständnis der Kinder – die auf den Lärm in akustisch schlechten Räumen und bei einer zu grossen Anzahl von Kindern in einer Gruppe zurückzuführen waren. Die Behörden wurden auf Grund dieser Untersuchungen gezwungen, die Grösse der Gruppen zu reduzieren. – Ich habe vor Jahren versucht in Zürich in einer stark lärm-belasteten Kindertagesstätte der Stadt eine Lärmuntersuchung durchzuführen, wurde vom Vorstand



Organisierte Bewegungsspiele

Natürlich lässt sich das fröhliche Kindergeschrei bei gemeinsamen Bewegungsprogrammen wie dies etwa beim „Purzelbaum“ der Fall ist durch erzieherische Massnahmen eindämmen. Wenn Kinder jedoch im spontanen Spiel ihre motorischen Fähigkeiten üben, so hört man das und ein ständiges Einschreiten mit erzieherischen Massnahmen wirkt sich einschränkend auf die Art und das Ausmass der Bewegung der Kindlichen Bewegung aus.



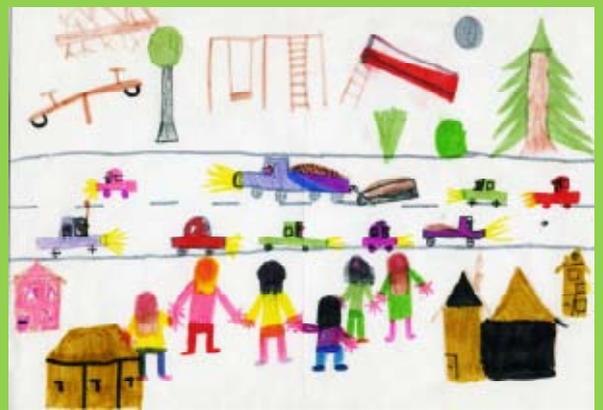
Dazu ein persönliches Erlebnis: Vor Jahren besuchte ich eine Montessori Musterschule in Düsseldorf. Das reichhaltige Material regte die Kinder zum intensiven Erproben und zur Zusammenarbeit in kleinen Gruppen an. Doch wehe, wenn bei dieser Zusammenarbeit Lärm entstand. Das Eindringlichste, das mir von diesem mehrtägigen Aufenthalt an dieser Musterschule geblieben ist, ist die Glocke, die alle fünf oder zehn Minuten erklang und die Kinder mit „sanftem Terror“ zwang, ihr fröhliches Lachen und ihre manchmal lauten Gespräche untereinander zu dämpfen.

Intensive spontane Bewegung in Innenräumen wird rasch zum Problem. Grössere Gruppen, fehlende grosszügige Räume, die oft oder eine Fülle von Materialien verstellt sind, verhindern sie.



Aussenräume

Eine gute Möglichkeit bieten separater Bewegungsräume innen und grosszügige Aussenräume. Dazu ein Beispiel: Die Renovation eines klassischen Kindergartens in meinem Wohnort Muri (AG) schuf für zwei Kindergartengruppen im Dachgeschoss einen zusätzlichen Raum. Er ist von beiden Gruppenräumen aus direkt durch je eine Stiege zugänglich. In diesem Raum können gemeinsame Bewegungsspiele stattfinden. Die Kinder können aber auch ganz bei grossem Bewegungsdrang den Raum spontan aufsuchen, um sich dort auf verschiedenste Weise auszutoben. Eine Betreuerin, ein Betreuer ist dabei zumeist nicht anwesend.



Besuch öffentlicher Spielplätze

Eine weitere Möglichkeit bietet der Besuch öffentlicher Spielplätze. Diese Möglichkeit wird auch von Familien mit kleinen Kindern häufig benutzt. Das Problem dabei ist, dass die öffentlichen Spielplätze, auch wenn sie noch so nahe liegen, von jüngeren „Familien-Kindern“ in der Regel nicht allein besucht werden können. Meistens liegt zwischen der Wohnung und dem öffentlichen Spielplatz eine Strasse, die die Kinder nicht allein queren können. Der Weg zum öffentlichen Spielplatz ist deshalb zumeist beschwerlich und mühsam. Es ist anzunehmen, dass die Erfahrungen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Tagesheimen oder Spielgruppenleiterinnen und -leiter, was den Weg auf den öffentlichen Spielplatz betrifft, ähnlich sind.

Ein vor nicht langer Zeit im Tagesanzeiger veröffentlichtes Interview mit dem Kleinkinderzieher Pavel Lüthi zeigt dies sehr anschaulich. Auf die Frage: Was ist das Schlimmste, was in Ihrem Job passieren könnte? Antwortete er: „...es wäre für mich schwer zu verdauen, wenn sich ein Kind schwer verletzt würde...Nähert sich ein Kind einer befahrenen Strasse, sehe ich das sofort und bin dort, bevor es den Randstein erreicht hat.“





Bilder: Bau eines gemeinsamen Spielplatzes in einer Siedlung in München



Jungstrasse in Basel

Integrative Lösungen

Unter integrativen Lösungen verstehe ich Institutionen der ausserfamiliären Kinderbetreuung, die sich räumlich bewusst und gezielt in die nähere Umgebung einbetten und Nachbarschaftkontakte aufbauen und nutzen.

Solche Lösungen ermöglichen den Kindern nicht nur mehr selbstständige Bewegung, sondern schaffen zugleich Verbindungen zum Umfeld, in dem das Tagesheim oder die Spielgruppe liegt. Sie verbessern zugleich auch die Situation jener Kinder, die in der näheren Umgebung wohnen, aber keine Tagesstätte besuchen.

Integration in Wohnsiedlungen

Einen Schritt in diese Richtung gehen Bemühungen, wie sie der Gartenarchitekt Herbert Österreicher gemeinsam mit Pädagoginnen und Pädagogen im Raum München bereits realisiert hat. (2) Dabei geht es um die Einbindung von Kindertagesheimen in Siedlungen. Die Projekte bestehen im Wesentlichen darin, dass das Umfeld von Siedlungen oder abgegrenzte Teile davon von Kindern aus einer Tagesstätte gemeinsam mit Kindern aus der Siedlung genutzt werden. Dabei ist es wichtig, dass die Bewohnerinnen und Bewohner bereits in die Gestaltung der Aussenanlagen einbezogen werden. Die Idee, so einfach sie ist, bringt natürlich im Alltag auch Probleme mit sich, die immer wieder der Absprache zwischen dem Personal der Betreuungsinstitution, den Eltern der Kinder sowie den Anwohnern der Siedlung bedürfen. Letztlich erweisen sich solche Projekte aber für beide Seiten als Gewinn. – Meiner Meinung nach wäre es durchaus sinnvoll, dass die Bauträgerschaft oder die Genossenschaft einer Siedlung selbst als Trägerschaft einer Tagesstätte auftritt.

Begegnungszonen

In einem Nationalfondsprojekt konnte ich vor wenigen Jahren gemeinsam mit Daniel Sauter in der Stadt Basel Begegnungszonen (Tempo 20, Vortritt für Fussgänger, parkieren nur auf eingezeichneten Parkfeldern) mit Strassen in Tempo-50-Zonen und mit Hauptstrassen vergleichen. Dabei haben wir festgestellt, dass Begegnungszonen das grösste Integrationspotenzial aufweisen. Es bestehen dort die intensivsten nachbarschaftlichen Kontakte. Die Kinder haben am meisten Freunde. Sie bewegen sich am häufigsten und am intensivsten im Freien. Voraussetzung ist allerdings, dass die Begegnungszonen nicht von Autos verstellt und nicht vom Schleichverkehr überflutet werden.



Der abendliche Schleichverkehr verhindert das Spiel der Kinder (Jungstrasse)



Enge Aussenräume in einem Tagesheim in Basel. Das Heim befindet sich gleich neben einer Begegnungszone.

Im Rahmen unserer Beobachtungen haben wir zu unserer Überraschung festgestellt, dass die bestehenden Begegnungszonen von Institutionen der ausserfamiliären Betreuung nicht genutzt werden. Dies auch dort nicht, wo sich diese unmittelbar neben einer solchen Strasse befinden und selbst nur über sehr enge Aussenräume verfügen. (Bilder) Dass dem so ist, hat wohl verschiedene Gründe. Ich gehe davon aus, dass die Erzieherinnen und Erzieher sehr zurückhaltend sind in der Benutzung von Strassen zum Spiel. Dies auch dort, wo Strassen für das Spiel der Kinder vorgesehen sind. Ein weiterer Grund liegt in den grossen Mängeln, die die bestehenden Begegnungszonen heute noch aufweisen wie Parkfelder und Schleichverkehr. Die Untersuchung der Jungstrasse in Basel zeigte, dass das Prinzip Begegnungszone zwar funktionierte, aber allerdings nur, weil die Anwohnerinnen und Anwohner sich ständig für ihre Strasse eingesetzt haben. Das selbstständige Spiel der Kinder, ohne dass Eltern die Verkehrssituation beobachteten, war nicht möglich. Dazu hätte die Verkehrssituation verändert werden müssen.

Aus den Schwierigkeiten beim Betrieb einer Begegnungszone den Schluss zu ziehen, dass Kitas besser „die Finger davon lassen“, wäre meiner Meinung nach jedoch falsch. Im Gegenteil könnte durch die Zusammenarbeit von ErzieherInnen mit den Anwohnern zusätzlicher Druck auf die Verkehrsplaner und die Verkehrspolizei ausgeübt werden, damit Begegnungszonen so eingerichtet werden, wie vorgesehen. Nichts ist zudem Besser dazu geeignet, Verbesserungen zu erreichen als eine intensive und regelmässige Nutzung. Dazu braucht es selbstverständlich Gespräche mit den Anwohnern und den Eltern jener Kinder, die das Tagesheim besuchen. Eine gemeinsame Nutzung wäre für alle, insbesondere die Bewegungsmöglichkeiten der Kinder ein Gewinn. Die Integration im Quartier würde zudem wesentlich gefördert.

Bildungs- und Verkehrsplanung verknüpfen

Natürlich wird es nie so sein, dass ErzieherInnen eines Tagesheimes oder einer Spielgruppe wie eine Mutter ihrem Kind, das sie möglicherweise nervt, sagen kann, „Jetzt haus doch use go spiele“. Annäherungen an eine bessere Verknüpfung von unbegleitet erreichbaren Räumen, Bewegung, Selbstständigkeit wären jedoch möglich. Die beste, wenn auch noch etwas utopischen Lösung ergäbe sich, wenn wir bereit wären Bildungsplanung und Verkehrsplanung miteinander zu verknüpfen. Dabei stünde nicht mehr ausschliesslich

